

Horst Adler

Klöster und klosterähnliche Gemeinschaften in Schweidnitz¹

Das Franziskanerkloster

Das älteste Kloster in Schweidnitz war das der Franziskaner an der Köppenstraße. Zwar lässt sich das noch bei Schubert (S. 163) genannte Gründungsjahr 1220 nicht halten, doch verspricht Papst Innozenz IV. 1249 allen, die den Bau der Klosterkirche finanziell fördern, einen Ablass von 40 Tagen (SR701. SUB II,373). Damals gehörte das Kloster noch zur böhmischen Ordensprovinz; erst 1274 wurden die Kustodien Goldberg. und Breslau, und damit auch der Schweidnitzer Konvent, durch das Generalkapitel der sächsischen Provinz zugeordnet. Im Streit zwischen Bischof Thomas von Breslau und Herzog Heinrich IV. standen auch die Schweidnitzer Franziskaner, wie die übrigen schlesischen Konvente, auf der Seite des letzteren (SR 1877. 1995). Streitigkeiten gab es mit den Stadtpfarrern, weil der Orden - ebenso wie die Dominikaner - auch seelsorglich tätig war und etwa Laien auf dem Klosterfriedhof bestattete (SR 2580). In der Klosterkirche fand Herzogin Agnes, die Witwe Herzog Bolkos II., des letzten Piasten der Schweidnitzer Linie, 1392 ihre letzte Ruhestätte. Ihr Grab ist bis heute nicht gefunden worden.

Viele Schenkungen von Bürgern, aber auch des Adels der näheren Umgebung zeugen von dem Ansehen, das die Mönche genossen. Selbst Grundbesitz erwarb das Kloster, entgegen den ursprünglichen Vorstellungen des Ordensgründers. Der Plan des Matthias Corvinus, 1482 in Schweidnitz ein eigenes, der böhmischen Provinz zugehöriges Kloster der „Observanten“, die sich zu einer strikteren Befolgung der ursprünglichen franziskanischen Regeln .bekannten, zu errichten, scheiterte, obwohl bereits ein Bauplatz gekauft war. Was zur Vertreibung der Minoriten im Januar 1484 führte, bleibt unklar. Doch wurde der Konvent noch im gleichen Jahr reformiert und dem Visitor der sächsischen Provinz. der „alles in gute Ordnung gebracht“, unterstellt (Doelle, S. 9, 76ff.). Schuberts Angabe, dass dieses Ereignis den Sieg der Observanten bedeutet habe, ist unhaltbar. Teichmann erklärt in seiner Breslauer Dissertation. (1934), es habe sich dabei um die Annahme der Martianischen Reform - einer Reformposition gegen den laxen Konventualismus, aber im Rahmen der alten Organisationsform - gehandelt. Wohl als Folge dieser Reformen verkaufte das Kloster 1485 und erneut 1488 alte Zinsen und Einkünfte an die Stadt, „damit der Rat sie stets zum Nutzen des Klosters verwende.“ (Radler I. S. 73). Ein letzter Höhepunkt vor den Reformationwirren war die sechstägige Versammlung von über 200 Vertretern aus .allen Konventualenkloster der Provinz Saxonia zur Teilnahme an der Wahl des Generalministers Ende Oktober/Anfang November 1518 in den Räumen des Schweidnitzer Klosters.

Die Reformation brachte grundlegende Veränderungen. Zwar nahm der Konvent unter dem aus Schweidnitz gebürtigen Guardian Michael Hillebrandt - bis 1541 In Schweidnitz. zuletzt als Prediger - noch einen solchen Aufschwung, dass er schließlich über 50 Mönche zählte. 1547 aber war er schon auf vier Mitglieder zusammengesmolzen. 1561 wurde der letzte Minorit, Thomas Resener, in der Klostergruft bestattet. 1566 übergab der Landeshauptmann Matthias von Logau Klostergebäude und Kirche dem Rat der Stadt unter dem Vorbehalt der Rückforderung, falls ein neuer Konvent entstehen sollte. Der Rat verpflichtete sich, den Bauunterhalt zu übernehmen. Wie in der Pfarrkirche (seit 1561) fand nun auch in der „Frauenkirche“ ab 1566 evangelischer Gottesdienst statt. Im Gefolge der Gegenreformation wurde den Franziskanern 1628, wie 1566 vereinbart, das Kloster restituiert, obwohl der Rat Einspruch gegen den kaiserlichen Befehl einlegte. Er musste für fehlendes Inventar noch 1700 Taler zahlen. Endgültig

¹ Erstdruck in: „Schweidnitz im Wandel der Zeiten“. Hg. von Werner Bein und Ulrich Schmilewski, Würzburg 1990, S. 278-282.- Hier leicht verändert.

wurde der Konvent - nach wechselndem Kriegsglück - 1635 wieder aufgerichtet. 1757 fielen bei der Belagerung der Stadt durch die Österreicher Kloster und Kirche einem Brand zum Opfer; dabei ging auch die 6000 Bände zählende Bibliothek in Flammen auf. Trotz des Wiederaufbaus bis 1766 erholte sich der Konvent nicht mehr. Bei der Auflösung des Klosters im Zuge der Säkularisation (1810) bestand er nur noch aus dem Guardian, einem weiteren Pater und einem Laienbruder. Nach 1813 wurde in den Klostergebäuden das Stadtgericht untergebracht, die Kirche abgebrochen. 1852-1864 entstand an ihrer Stelle das neue Gebäude für das Evangelische Gymnasium, das 1934 in die Waldenburger Straße umzog. Das ehemalige Kloster wurde zur Kommandantur.

/279/ Das Dominikanerkloster

Das Dominikanerkloster soll 1291 durch Bolko I. begründet worden sein und lag zunächst außerhalb der Stadtmauern zwischen Bögen- und Croischor. Vor 1321:(1319?) wurde es nach „der inneren Stadt“ verlegt, in die „Weißmönichsgasse“, die spätere Rosenstraße. Für die Dominikaner - ebenfalls ein Bettelorden - gilt manches über die Franziskaner Gesagte: auch sie stritten mit der Stadtpfarrei um Seelsorgerechte, auch sie erhielten Legate und Zuwendungen der Bürger. 1315 etwa schuf Konrad Stangrune eine direkte Verbindung vom Markt zur Klosterkirche der Predigermönche, den Kreuzgang. Damals, in seiner Glanzzeit, soll der Konvent 150 Brüder umfasst haben (Hoffmann/Walz, S. 255). Eine besondere Stellung erhielten die Dominikaner als Ketzerrichter. Schon 1315 waren sie an der inquisitorischen Untersuchung beteiligt, die der Breslauer Bischof, Heinrich von Würben (1302-1319), in Schweidnitz durchführte. Damals starben mehr als 50 »Ketzer«, wohl Waldenser, auf dem Scheiterhaufen. Im Zusammenhang mit dieser ersten Ketzerverfolgung steht die Billigung der Verlegung des Klosters in die Stadt durch Papst Johannes XXII. Von 1330 bis zu seiner Ermordung in Prag 1341 leitete die Inquisition in den Diözesen Breslau und Lebus der vom Papst bestellte Dominikaner Johann von Schwenkenfeld, Lektor im Schweidnitzer Kloster. Aufschlussreich sind die erhaltenen Vernehmungsprotokolle seiner 1332 durchgeführten Untersuchungen gegen die Beghinen, die in der Nonnengasse lebten. Über den Ausgang des Prozesses ist nichts bekannt. Schubert (S. 181) berichtet über eine vorübergehende Vertreibung der Mönche aus ihrem Kloster 1484. Es ist wohl kein Zufall, dass für dasselbe Jahr auch von einer Vertreibung der Franziskaner berichtet wird. Die Hintergründe sind ungeklärt, 1501 jedenfalls werden auch die Dominikaner wieder erwähnt.

Die Reformation brachte sie in ähnliche wirtschaftliche Schwierigkeiten wie die Franziskaner. Sie mussten Geld leihen, Äcker verkaufen, Kirchengeräte zur Schuldentilgung abgeben. Aber auch mancher Klosterinsasse wurde seinen Gelübden untreu. Am ersten Adventssonntag 1545 führte Bruder Andreas in der Klosterkirche die deutsche Messe ein, was wohl der Grund dafür war, dass er 1548 seines Amtes als Prior entsetzt wurde. Der Konvent überdauerte bis 1619. In diesem Jahr verweigerte der Prior Albert Pontanus (Brückner) den geforderten Eid auf den "Winterkönig" Friedrich V. von der Pfalz und flüchtete mit den verbliebenen Mitgliedern des Konvents nach Polen, nachdem einige Mönche ermordet worden waren (Hoffmann/Walz, S. 255). Mit Unterstützung der Fürsten und Stände Augsburgischer Konfession konnte die Stadt zunächst Hand auf den klösterlichen Besitz legen. 1620 wurde in der Kirche der erste evangelische Gottesdienst abgehalten. Doch nach der Schlacht am „Weißen Berge“ forderte Pontanus 1621 das rechtmäßige Eigentum der Dominikaner zurück. Gegen den Widerstand des Rates der Stadt Schweidnitz und des Breslauer Oberamtes verfügte Kaiser Ferdinand II. die Restitution samt Erstattung aller inzwischen eingetretenen Schäden. 1632 zum zweiten Mal vertrieben, kehrten die Mönche 1635 wieder zurück, wurden 1642 von den Schweden erneut verjagt und konnten erst 1644 ihr Kloster endgültig zurückerlangen. Der bauliche Zustand der Kreuzkirche hatte allerdings so gelitten, dass - trotz mancherlei Reparaturen - seit dem 18. Jahrhundert kein Gottesdienst mehr darin stattfinden konnte. 1706 kamen die schlesischen Dominikanerklöster, die bis dahin zur polnischen Provinz gehört hatten, an die böhmische. Auf

Betreiben Friedrichs II. von Preußen entstand eine eigene schlesische Kongregation (1754). Damals umfasste der Schweidnitzer Konvent neun Priester und sechs Brüder. Als 1776 das Jesuitenkolleg geschlossen wurde, übernahmen die Dominikaner die schulische Betreuung der katholischen Jugend, indem sie am 1. Mal 1777 eine lateinische Schule eröffneten. Bei der Aufhebung des Klosters 1810 lebten dort außer dem Prior noch drei Patres und zwei Laienbrüder. Die Kirche war bereits eine Ruine und wurde auf Abbruch verkauft. Das Klostergebäude nahm bis zu seinem Abriss 1879 das Untersuchungsgefängnis auf. An seiner Stelle entstand der Neubau des Amts- und Landgerichts sowie das neue Gefängnis.

Vorübergehend hielten sich auch Dominikanerinnen in Schweidnitz auf. Sie hatten aber kein eigenes Kloster, sondern wohnten in einem Haus an der Einmündung des Kreuzgangs in den Ring und unterstanden der Aufsicht des Dominikanerpriors. Sie verließen Schweidnitz nach 1552.

Die Niederlassungen der Jesuiten

Von 1629-1776 - mit Unterbrechungen im weiteren Verlauf des Dreißigjährigen und im Siebenjährigen Krieg - und erneut 1867-1872 bestand in Schweidnitz eine Niederlassung der *Societas Jesu*. Faktisch hatten die Jesuiten von Anfang an starken Einfluss auf das Pfarrleben. Wenn auch erst 1660 das Patronat der Kirche vom Klarenstift in Breslau endgültig an sie überging. Da sie von da ab regelmäßig den Pfarrer der nun häufig „Jesuitenkirche“ genannten Stadtpfarrkirche stellten, muss ihr Wirken in dem Kapitel über die Pfarrgemeinde gewürdigt werden. An dieser Stelle seien /280/ nur die wichtigsten Daten der Entwicklung der Niederlassung genannt. 1652 wurde die Residenz als Kolleg anerkannt, 1660 die Pfarrkirche gegen 6600 Gulden erworben 1664-1668 entstand der Neubau des Kollegs, 1676 war das Seminar fertig, 1690-1691 wurde das neue Gebäude für das 1637 - nach Vorgängern seit 1629 - errichtete Jesuitengymnasium gebaut. Es hatte 1689 112 Schüler. Die Zahl der Ordensleute, die 1629/37 nur drei betragen hatte, stieg bis 1700 auf 28. davon zwölf Priester, und erreichte 1731/32 die Höchstzahl von 34 (davon 20 Priester). 1776 erlebten noch elf Jesuiten (sieben Priester) das Ende des Ordens. Während des Siebenjährigen Krieges hatten die Jesuiten von 1758-1763 Schweidnitz verlassen müssen. Nach der Ordensaufhebung wurden die Bauten des Kollegs zum kleineren Teil Pfarrhaus, zum größeren Teil 1802 Sitz einer Provinzial-Korrektionsanstalt.

Die Neugründung der Jesuitenniederlassung geht auf die Initiative des Pfarrers Hugo Simon (1865-1897) zurück. Er erwarb die in Privathand übergegangene Kommende der Kreuzherren mit der profanierten Michaelskirche und erreichte, dass dort von 1867 bis zum Verbot des Ordens im Deutschen Reich (1872) eine Residenz eingerichtet wurde.

Das Kapuzinerkloster

Erst nach dem Dreißigjährigen Krieg entstand auf dem Gelände der ehemaligen herzoglichen Burg am Burgplan eine Niederlassung der Kapuziner. Das 1528 bei einem Brand zerstörte Gebäude war in (los zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts im Eigentum des Landeshauptmanns der Fürstentümer Schweidnitz-Jauer Otto von Nostitz (1651-1665). Sein Sohn Christoph Wenzel begründete auf dem Burggelände ein Kloster des 1528 entstandenen Ordens der Kapuziner. Am 5. September 1676 kamen die ersten Mönche *nach Schweidnitz und hielten zunächst in' der Barbarakirche, der Torkirche am Striegauer Tor, ihren Gottesdienst. 1680 errichteten sie ein neues Klostergebäude, 1682-1688 daneben die Klosterkirche St. Antonius. Misshelligkeiten gab es mit der preußischen Besatzungsmacht, die etwa 1741 unter Bruch des hergebrachten Asylrechts einen Deserteur aus dem Kloster holte und ihn vor den zwangsweise ausgereihten Mönchen Spießbruten laufen ließ. Man verdächtigte den Konvent wohl nicht zu Unrecht, mit dem österreichischen Regiment zu sympathisieren und sperrte 1760 kurzerhand den Pater Guardian und sieben Mitbrüder ein paar Tage ein. Als das Kloster 1810 der preußischen Säkularisation

zum Opfer fiel, hatte es noch vier Priester und zwei Laienbrüder. 1812 fielen Klostergebäude und Kirche an die Stadt Schweidnitz. In den Räumen des Klosters errichtete sie zunächst ein Armenkrankenhaus, das später zum städtischen Versorgungshaus wurde. Die Kirche vermietete man 1818 an den Militärfiskus. Sie war bis 1945 evangelische Garnisonkirche. Bis zum Umzug in die Villa Morys (1939) war in einigen Räumen des ehemaligen Klosters das Städtische Museum untergebracht,

Das Ursulinenkloster

Am Feste Kreuzerhöhung, am 14. September 1700, kamen aus dem Mutterkloster In Breslau die ersten Schwestern des Ordens der Ursulinen nach Schweidnitz. Das Hauptanliegen des 1535 durch Angela von Merici gegründeten Ordens war die Bildung der weiblichen Jugend. So entstand auch in Schweidnitz sofort eine Bildungsanstalt, die sich mit dem Wachstum des Klosters vergrößerte, auch ein Internat erhielt und fast 160 Jahre die einzige Mädchenschule der Stadt war. Sie wurde von Mädchen beider Konfessionen besucht. Die Gründung des neuen Klosters war insbesondere der Förderung des Freiherrn Leopold von Garnier zu verdanken. Erste Unterkunft fanden die Nonnen in einem gemieteten Haus an der Ecke Burgstraße/Burgplan, das der Landeshauptmann 1705 erwarb und dem Orden schenkte. Schließlich kaufte dieser mehrere Grundstücke an der Kupferschmiedestraße, wo sich das Kloster bis zur Vertreibung nach dem Zweiten Weltkrieg befand. Der Grundstein zur Klosterkirche St. Josef wurde 1754 gelegt, das Gotteshaus wegen der Kriegswirren und der Nöte der Nachkriegszeit aber erst 1772 geweiht. Als einziges der Schweidnitzer Klöster überlebte der Ursulinenkonvent die Säkularisation von 1810, ja er erhielt sogar aus dem aufgelösten Kapuzinerkloster das Gnadenbild der Muttergottes aus dem Jahre 1585, das sich heute in Mannheim befindet.

Das 19. Jahrhundert war zunächst eine Zeit stetigen Wachstums der weitgeschätzten Bildungsanstalten der Ursulinen. 1851 wurde der Grundstein gelegt für eine völlige Erneuerung des Klosters. Schul- und Pensionatsgebäude konnten erweitert werden. Die preußischen „Maigesetze“ führten zum abrupten Ende der segensreichen Tätigkeit. Am 1. Oktober 1877 wurde die Niederlassung aufgelöst, ihr Vermögen eingezogen. Den alten und kranken Mitgliedern wurde gestattet, ein „Gnadenbrot“ von 80 Pfennig pro Tag und Person in einem abgetrennten Teil des Klosters zu verzehren. Die übrigen Schwestern suchten sich eine neue Wirkungsstätte in Skalitz in Böhmen. Erst elf Jahre später durften sie 1888 aus dem Exil nach Schweidnitz heimkehren. Der Konvent erlebte eine neue Blütezeit; 1913 konnte er sogar Lehrschwestern nach Kanada entsenden. Der Aufwärtstrend verstärkte sich nach dem Ende des Ersten Weltkriegs. Das Bildungsangebot wurde weiter differenziert. Auch räumlich wurde modernisiert und erweitert. 1927/28 entstand in der Bauhof-/Ecke Obere Wilhelmstraße ein neues großes Schulgebäude mit Turnhalle ("St. Angela"). Bis zum Verbot der privaten Schulen durch die Nationalsozialisten unterhielt das Kloster eine Höhere Mädchenschule (Lyzeum), eine Frauenschule, eine Haushaltungsschule, eine Industrieschule, ein Kindergärtnerinnen- und Hortnerinnenseminar mit Kindergarten und Hort. Nur die zweijährige Handelsschule durfte noch bis 1941 bestehen bleiben: die Stadt konnte zunächst keinen gleichwertigen Ersatz anbieten.

Im Juli 1941 wurde der Konvent nach demütigenden Haussuchungen der Gestapo aufgelöst, sein gesamtes Vermögen - wie schon einmal im "Kulturkampf" - beschlagnahmt. Begründung war die angebliche Erziehung der Jugend im staatsfeindlichen, das hieß antinationalsozialistischen Sinne. Die 69 Schwestern wurden aus den Klostergebäuden verjagt und fanden an 16 verschiedenen Stellen Unterkunft. Die Oberin M. Maria Dominick und einige Schwestern wurden von den Breslauer Ursulinen aufgenommen; andere dienten in Lazaretten, sieben Ordensfrauen blieben in Schweidnitz im Dienst der Pfarrei. Erst 1942 wurde die Klosterkirche als Kuratie wieder für den Gottesdienst freigegeben. Kloster und Schulgebäude dienten als Lazarett, später als Altersheim der NSV und zur vorläufigen Unterbringung von Umsiedlern.

Die 38 Schwestern, die noch dem Ende des Dritten Reiches seit Juni 1945 zurückkamen, fanden zwar völlig ausgeplünderte Gebäude vor, wurden aber auf Betreiben ihres Kurators, des

Klöster und klosterähnliche Gemeinschaften in Schweidnitz

Stadtpfarrers Erich Puzik, vom russischen Stadtkommandanten wieder in ihr Eigentum eingewiesen. Alle Hoffnungen auf einen dauerhaften Neuaufbau trogen. Die allgemein bekannten Entwicklungen führten auch zur Ausweisung des deutschen Ursulinenkonvents. In Mannheim fand er schließlich einen neuen Wirkungsort: an Schweidnitz wird dort bald nur noch das Gnadenbild erinnern. 2000 zählte der Convent noch sechs Schwestern; die Verwaltung des neugegründeten Gymnasium hatte der Orden schon 1994 der Diözese Freiburg übergeben.

Die Kommende der Kreuzherren mit dem roten Stern von St. Matthias In Breslau

Die im Breslauer Matthiasstift seit 1253 bezeugten Kreuzherren - 1237 in Prag als Krankenpflegeorden entstanden -- erhielten 1283 das Hospital in Schweidnitz, das der Erbvogt Heinrich und die gesamte Bürgerschaft 1267 gegründet hatten. Die Kommende mit der Kirche St. Michael (später Kreuzkirche genannt) lag vor dem Niedertor Nach der Vereinigung des Spitals mit dem Stift schenkte der Bürger Leo die Einkünfte aus der späteren Hospitalmühle. Trotz der nicht ungünstigen wirtschaftlichen Lage schloss der Orden 1347 mit dem Stadtrat einen Vertrag, wonach die Stadt die weltliche Versorgung der Kranken gegen einen jährlichen Zins auf die Hospitalmühle übernahm. Der Komtur behielt lediglich die Seelsorge. In der Reformationszeit verfiel die Kommende. Um 1618 lag das Amt des Komturs in Personalunion beim jeweiligen Prior des Breslauer Matthiasstifts. Erst 1684 wurde in der Michaelskirche, die 90 Jahre lang wüst gelegen hatte, wieder Messe gelesen. 1717-1720 erfolgte der Wiederaufbau der Kirche, 1752 der der Kommende. 1811 wurde sie im Gefolge der Säkularisation von der Stadt eingezogen. Das Hospital verlegte man in das der Stadt gehörende Haus Büttnerstraße 32 (bis dahin Garnisonslazarett), bis 1909/10 in der Gerberstraße 23 ein neues städtisches Bürgerhospital St. Michael errichtet wurde. In das Haus Büttnerstraße zog danach die städtische Hilfsschule ein. Die Gebäude der Kommende mit dem ehemaligen Hospital und der Kirche gingen in Privatbesitz über. Vorübergehend diente das durch eine Zwischendecke abgetrennte Obergeschoss der Kirche den Stadtverordneten als Sitzungssaal, ab 1861 der Freimaurerloge „Herkules“. 1865 kaufte Stadtpfarrer Simon den ganzen Komplex mit der Kirche für 10 000 Taler zurück. Am Michaelistag 1868 wurde das Gotteshaus neu geweiht; damals dienten die Gebäude dem Jesuitenorden als Residenz. 1873 wurde das 1869 auf Betreiben des Stadtpfarrers Simon in Bögendorf errichtete Waisenhaus der Hedwigsschwestern in die ehemalige Kommende verlegt. Mit einer Unterbrechung im „Kulturkampf“ bestand es bis zum Kriegsende. 1941 wirkten dort neun Schwestern.

Während des Zweiten Weltkriegs diente die Kreuzkirche den nach Deutschland verbrachten polnischen Zwangsarbeitern als Gotteshaus; nach dem Kriegsende 1945 wurde sie zur geistlichen Zufluchtstätte der durch die Vertreibung immer kleiner werdenden deutschen katholischen Restgemeinde.

Die Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth

Nicht vergessen werden soll das segensreiche Wirken der Grauen Schwestern in Schweidnitz. 1859 holte Pfarrer Graupe die ersten drei Angehörigen dieser Kongregation in die Stadt. Sie widmeten sich zunächst der ambulanten Krankenpflege und fanden ihre erste Unterkunft in der Langstraße. 1865 kauften die Schwestern ein Grundstück auf dem Kirchplatz, wo 1890/91 das /282/ Elisabeth-Krankenhaus entstand. 1899 war die Zahl der Schwestern auf 14 angewachsen, 1917 auf 17. Auf einem schon 1910 vorsorglich erworbenen Bauplatz an der Reichenbacher Straße wurde 1929 ein allen damaligen medizinischen Anforderungen entsprechender Neubau errichtet, der den Namen des bisherigen Krankenhauses übernahm. Als die 19 Schwestern dorthin übersiedelten, kaufte die Pfarrei das verlassene Gebäude am Kirchplatz für die Gemeinde-, besonders die Jugendarbeit. Für die Jahre 1935 bis 1942 nennt der „Schematismus“ des Bistums Breslau für das Krankenhaus 28 Schwestern; einige weitere arbeiteten in Kroischwitz, Schmellwitz und Kaltenbrunn im Kreis Schweidnitz.

Literatur: Zu allen Ordensgemeinschaften sind heranzuziehen die entsprechenden Kapitel bei Friedrich Julius *Schmidt*, Geschichte der Stadt Schweidnitz, 2 Bde., Schweidnitz 1846/48; Heinrich *Schubert*, Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz, Schweidnitz o. J. (1911), und Theo Johannes *Mann*, Die Klöster in Schweidnitz (= Bilder aus der Geschichte der Stadt Schweidnitz. Gratisbeilage zur Täglichen Rundschau für Mittelschlesien), ca. 1936 (enthält nur Franziskaner, Dominikaner, Kapuziner und Ursulinen).

Franziskaner: (Johann Athanasius) *Kopietz*: Das Franziskanerkloster zu „Unserer lieben Frauen im Walde“ in Schweidnitz, in: ZVGS 15 (1881), S. 480-500, ZVGS 16 (1882), S. 137-149. Dazu *Markgraf*, in: ZVGS 16, S. 297: Bemerkungen, Ergänzungen und Berichtigungen; Leonhard *Radler*: Das Franziskanerkloster zu Schweidnitz im Mittelalter, in: ASKG 27 (1969), S. 53-74; Ders.: Das Schweidnitzer Franziskanerkloster im Besitz der Evangelischen, in: JSKG NF49 (1970), S. 31-48; Ders.: Das Franziskanerkloster zu Schweidnitz in der Neuzeit, in: ASKG 28 (1970), S. 50-77; Ferdinand *Doelle* OFM: Die Martinianische Reformbewegung in der sächsischen Franziskanerprovinz im 15. und 16. Jahrhundert. Münster 1921; Lucius *Teichmann* OFM: Die Franziskaner-Observanten in Schlesien vor der Reformation. Kath.Theol. Diss. Breslau 1934, S.36-38; Ders.: Schlesiens Observantenklöster vor der Reformation, in: ASKG3 (1938), S.95; Ders. Die Franziskanerklöster in Mittel- und Ostdeutschland 1223-1993. Leipzig 1995, bes. S. 186f. *J.Soffner*, Der Minorit Fr. Michael Hillebrant aus Schweidnitz. Breslau 1885.

Dominikaner: Hermann *Hoffmann*/Angelus *Walz*: Zur Geschichte der schlesischen Dominikaner in preußischer Zeit, in: ASKG 17(1959),S. 253-267; Paweł *Kielar*: Klasztorzy Dominikańskie na Śląsku w czasie reformacji, in: Jerzy *Kloczowski* (Hg.), Studia nad historia dominikanów w Polsce 1222-1972. Warszawa 1975, S. 553-556; Alexander *Patschovsky*: Waldenserverfolgung in Schweidnitz 1315, in: Deutsches Archiv für Erforschung des Mittelalters, 36. Jahrgang, Heft 1, Köln-Wien 1980, S. 137-176; Bolesław *Ulanowski*: »Examen Testium super vita et moribus Beguinarum per inquisitorem hereticae pravitatis in Sweydnicz anno 1332 facturn«, in: Scriptorum rerum Polonicarum 13, Krakau 1889, S. 233-255; Robert E. *Lerner*: The Beguines of Schweidnitz, in: The Heresy of the Free Spirit in the Later Middle Ages, Berkeley-Los Angeles-London 1972, S. 112-119.

Jesuiten: Hermann *Hoffmann*: Die Jesuiten in Schweidnitz, Schweidnitz 1930 (=Zur schlesischen Kirchengeschichte Nr. 3); verschiedene Artikel in der *Mittelschlesischen Zeitung* Nr. 237 v. 11./12.10.1930 (=Festbeilage zum 600jährigen Jubiläum der Stadtpfarrkirche in Schweidnitz).

Ursulinen: Das Ursulinenkloster in Schweidnitz, in: *Heimatbrief* der Katholiken des Erzbistums Breslau. Hg. v. Apostolischen Visitator der Katholiken des Erzbistums Breslau. 4.Jg. (1977) Nr. 1, S. 8-10; Ursulinenkloster Schweidnitz 1700-1950, in: *Seelsorgsbrief* an die Schweidnitzer Pfarrgemeinde in der Zerstreuung. Nr. 18 (August 1950); F. *K(iesel)*: Geschichte des Klosters der Ursulinerinnen zu Schweidnitz, Breslau 1878; August *Meer*: Geschichte des Ursulinerinnenklosters zu Schweidnitz, Breslau 1884; Ursulinenkloster „St. Ursula“ Schweidnitz-Mannheim, in: Beiträge zur Geschichte des Ursulinenordens. *XI. Jahrbuch* des Verbandes selbständiger deutscher Ursuline o.O. 1955, S. 130-139; Thomas *Mengel*: Das Schicksal der schlesischen Frauenklöster während des Dritten Reiches und 1945/46, Köln-Wien 1986; Ursulinenkapelle Mannheim, München-Zürich 1975 (= *Schnell Kunstführer* Nr. 1051) (enthält einen geschichtlichen Abriss der Schweidnitzer Niederlassung von M. Ignatia Neumann); Die Schweidnitzer Klosterschulen in ihrer Entwicklung von 1700-1925. Nach der Klosterchronik und den Akten bearbeitet von *einer Ursuline*, Schweidnitz 1926; *Sr. Maria Geyer* OSU, Fürchet Euch nicht! Ursulinen-Convent Schweidnitz-Mannheim 1700-2000. Mannheim 2000.

Kreuzherren: Gustav Adolf *Stenzel*: Beiträge zur Geschichte des Ordens der Kreuziger mit dem rothen Sterne in Schlesien und des Hospitals der heiligen Elisabeth des Hauses des heiligen Mathias, in: Zeitschrift der schlesischen Gesellschaft für vaterländische Cultur vom Jahre 1838, Breslau S. 145-164; Ewald v. *Kleist*: Beiträge zur Geschichte des Kreuzherren mit dem roten Stern, besonders in Schlesien, in: Jahresbericht über das Kgl. kath. St. Matthias-Gymnasium zu Breslau, Breslau 1911; Karl *Eistert*: Beiträge zur Geschichte des Ordens der Kreuzherren mit dem roten Stern vom Breslauer Matthiasstift, in: 300 Jahre Matthiasgymnasium zu Breslau 1638-1938, Breslau 1938.

Hedwigsschwestern: Joseph *Schweter*: Geschichte der Kongregation der Schwestern von der hl. Hedwig, Breslau 1932.

Graue Schwestern von der hl. Elisabeth: Joseph *Schweter*: Geschichte der Kongregation der Grauen Schwestern von der hl. Elisabeth. Bd. 1: Geschichte, Bd. 2: Die einzelnen Niederlassungen, Breslau 1937, Bd. 3, bearbeitet von Kurt Engelbert, Hildesheim 1969.

Horst Adler
Kornweg 9
93049 Regensburg
Adler-Regensburg@t-online.de